

Elvira Glaser und Gabriela Bart

4 Dialektsyntax des Schweizerdeutschen

1 Gegenstand

1.1 Organisationsrahmen

Kurze Zeit nach ihrem Wechsel an die Universität Zürich begann Elvira Glaser zusammen mit ihrem damaligen Hilfsassistenten Guido Seiler Pläne für eine Untersuchung der syntaktischen Spezifika der schweizerdeutschen Dialekte zu entwerfen. Das Vorhaben konkretisierte sich weiter nach Diskussionen mit Kollegen und Kolleginnen in der Schweiz über dessen Wünschbarkeit und Machbarkeit sowie ersten Sondierungen zum vorhandenen Material und den möglichen Methoden, die gemeinsam mit Studierenden, darunter der späteren Mitarbeiterin Claudia Bucheli Berger, erfolgten. 1999 wurde schliesslich ein Antrag an den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) auf Finanzierung des Projekts *Dialektsyntax des Schweizerdeutschen* für drei Jahre bewilligt, so dass die eigentlichen Arbeiten am 1. Januar 2000 mit Guido Seiler und Claudia Bucheli Berger (je 50 %) beginnen konnten. Bald kamen Hilfskräfte (darunter spätere Mitarbeiter) dazu, v. a. Matthias Friedli und Janine Richner-Steiner, die im Rahmen des Projekts ihre Dissertationen verfassten, sowie Gabriela Bart, die nach Auslaufen der Drittmittelfinanzierung (s. u. 1.3) aktuell als Lehrstuhlassistentin zusammen mit dem Hilfsassistenten Sandro Bachmann an der Fertigstellung der Atlaspublikation mitarbeitet und über ein dialektsyntaktisches Thema ihre Promotion verfasst.¹

Gegenstand des Forschungsprojekts ist die Erforschung der syntaktischen Strukturen des Schweizerdeutschen. Am Ende soll die Erstellung des *Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz* (SADS) stehen. Der Atlas reiht sich in die Tradition der oberdeutschen Kleinraumatlanten ein, die mit dem *Sprachatlas der Deutschen Schweiz* (SDS) ihren Anfang nahm. Im achtbändigen SDS liegen 1 548 Karten v. a. aus den Bereichen Phonologie, Morphologie und Lexik vor. Zur Syntax gibt es nur wenige Karten im dritten Band (Formengeographie). Die Initianten des SDS hatten die Notwendigkeit der Einbeziehung der Syntax durchaus gesehen, sie aber nur mit wenigen Fragen im Fragebuch berücksichtigt (Hotzenköcherle 1962: 3), was mit der Schwierigkeit zusammenhängt, Syntaktisches auf die gleiche Weise wie Lautung und Wortschatz systematisch erheben zu können (vgl. Glaser 1997). Die Syntax war somit von wenigen Ausnahmen abgesehen bis anhin ein Desiderat der dialektologischen Forschung zum Schweizerdeutschen. Der SADS soll diese Lücke schliessen.

¹ Zu weiteren Details vgl. man die Einführung in Glaser (Hrsg.) (i. Vorb.). Wir danken Sandro Bachmann für die Unterstützung bei der Zusammenstellung und Überprüfung der Daten im Folgenden.

Mit der Fortführung des SDS im syntaktischen Bereich leistet die schweizerdeutsche Dialektologie hier Pionierarbeit, da geeignete Erhebungs-, Auswertungs- und Darstellungsverfahren erst entwickelt werden mussten. Dies geschah in Auseinandersetzung mit Erfahrungen aus Atlasprojekten in Deutschland, Österreich, Italien und den Niederlanden (vgl. AND) sowie empirischen Erhebungen im Rahmen des ESF-Projekts Eurotyp (König 2010). In der Planungsphase wurden Atlasprojekte kontaktiert, die sich – wenn auch nicht in erster Linie – ebenfalls mit der Erhebung syntaktischer Varianten beschäftigten, wie der *Sprachatlas von Bayerisch Schwaben* (SBS), der *Sprachatlas von Oberösterreich* (SOA) und der *Sprachatlas von Niederbayern* (SNiB) (zu den bayerischen Sprachatlanten vgl. Munske in diesem Band). Seit Projektbeginn bestand und besteht ein Austausch mit weiteren abgeschlossenen und laufenden Projekten zur Erforschung syntaktischer Phänomene, wie dem *Syntactische atlas van de Nederlandse dialecten* (SAND), dem *Atlante Sintattico dell'Italia Settentrionale* (ASIS, neu ASIIt), der *Syntax hessischer Dialekte* (SyHD, vgl. Lenz, Fleischer & Weiß in diesem Band) und der *Syntax des Alemannischen* (SynAlm, vgl. Brandner in diesem Band), wobei sich die beiden letzten fragebogentechnisch am SADS orientiert haben. Das SADS-Projekt ist Mitglied des dialekt syntaktischen Netzwerks Edisyn.²

Der SADS soll in erster Linie einen möglichst umfassenden Überblick über das Vorkommen bestimmter syntaktischer Konstruktionen und deren räumliche Verteilung in den schweizerdeutschen Dialekten geben, und kann keine vertiefte Analyse einzelner syntaktischer Phänomene bieten. Er stellt die Basis für weiterführende (detailliertere und funktionale) Untersuchungen dar, wie sie begleitend bereits erschienen sind (v. a. Seiler 2003, Bucheli Berger 2005a, Friedli 2012, Richner-Steiner 2011). Wenn sich das SADS-Projekt auch primär als syntaktische Ergänzung des SDS versteht, so spielte aber von Anfang an auch das Bestreben, dialektale Syntax stärker in das Bewusstsein typologischer Forschung zu bringen, eine wichtige Rolle.

1.2 Korpus und Methode

Im Gegensatz zu vielen traditionellen Kleinraumatlanten, die auf mündlichen Befragungen basieren, wurden die Daten des SADS mit Hilfe schriftlicher Fragebogen erhoben, was in Pilotstudien zuvor erprobt worden war. Ziel war es, mit der indirekten Erhebungsmethode möglichst viele Gewährspersonen und eine breite Erfassung der syntaktischen Variation, die im Schweizerdeutschen existiert, zu erreichen (Bucheli Berger 2008: 30). Um die Unsicherheit einer schriftlichen Erhebung auszugleichen, wurden einerseits mehrere Personen pro Ortspunkt befragt (Glaser 2006: 85), ande-

² <<http://www.dialectsyntax.org>> (31. Januar 2015).

rerseits wurden an einzelnen Orten mündliche Nacherhebungen durchgeführt, um die Validität der schriftlichen Antworten zu prüfen.³

Die Datengrundlage für den SADS bilden 3187 Informanten an 383 Ortspunkten in der ganzen Deutschschweiz, die alle eine Serie von je vier schriftlichen Questionnaires bearbeiteten. Die vier Fragebogen waren im Abstand von je einem halben Jahr, d. h. über drei Jahre hinweg von 2000–2002, an die Gewährspersonen verschickt worden (Bucheli Berger 2008: 30). Es handelt sich somit um ein grundsätzlich anderes Vorgehen bei der Erhebung der Daten als beim SDS, für den die Datenerhebung während rund 20 Jahren, von 1939 bis 1958, mit der direkten Methode, also als mündliche Erhebung, durchgeführt wurde.

Der Rücklauf der Questionnaires lag zunächst bei ungefähr 70 Prozent, 3187 Gewährspersonen haben den ersten Fragebogen zurückgeschickt. Die Zahl der ausgefüllten Fragebogen ging aus verschiedenen Gründen im Laufe der Erhebung zurück.⁴ Von 2771 Gewährspersonen liegen alle vier Fragebogen vor.

1.2.1 Ortsnetz und Gewährspersonen

Das Ortsnetz des SADS mit 383 Ortspunkten (s. Abb. 1) basiert auf den 573 Orten mit Vollaufnahmen des SDS (Trüb 2003: 51) und ist demgegenüber etwas ausgedünnt, in der Annahme, syntaktische Variation sei weniger kleinräumig. Die Ortspunkte sind nach Möglichkeit ehemalige SDS-Orte, teilweise auch Nachbarorte und gelegentlich sind SDS-Orte zu einem Ort zusammengefasst (Bucheli Berger 2008: 33).

Die über verschiedene Kanäle rekrutierten Gewährspersonen mussten möglichst in dem Ort aufgewachsen sein, in dem sie – wenn möglich ohne großen Unterbruch – leben, ebenfalls sollte mindestens ein Elternteil vom Ort sein. Bezüglich Beruf und Bildungshintergrund wurden keine Vorgaben gemacht, die Gewährspersonen stammen aus allen sozialen Schichten. Das Altersprofil reicht von den Jahrgängen 1897 bis 1988.⁵ Von den 3187 Gewährspersonen sind 1334 Frauen und 1853 Männer.⁶

Die Daten des SDS basieren hingegen schwerpunktmässig auf den Antworten von Gewährspersonen mit folgendem Sozialprofil: männlich, alt, ortsansässig, bäuerlich-handwerkliches Milieu (vgl. ausführlich Hotzenköcherle 1962: 119–124). Das Sozialprofil der Informanten hat sich somit vom SDS zum SADS diversifiziert. So werden auch soziolinguistische Fragestellungen möglich, was allerdings ursprünglich nicht

³ Solche mündlichen Befragungen wurden im Muotathal SZ, im Lötschental VS, in Visperterminen VS, Vals GR, Schwarzsee FR und Langwies GR durchgeführt.

⁴ Fragebogen/Anzahl Gewährspersonen: 1/3187, 2/2923, 3/2803, 4/2776.

⁵ Altersgruppe I (1897–1920): 194, II (1921–1940): 1259, III (1941–1960): 1124, IV (1961–1980): 524, V (1981–1988): 84 (von zwei Gewährspersonen fehlt die Altersangabe!).

⁶ Die etwas abweichenden Zahlen in Bucheli Berger 2008 entstammen den damals vorläufigen Auswertungen.

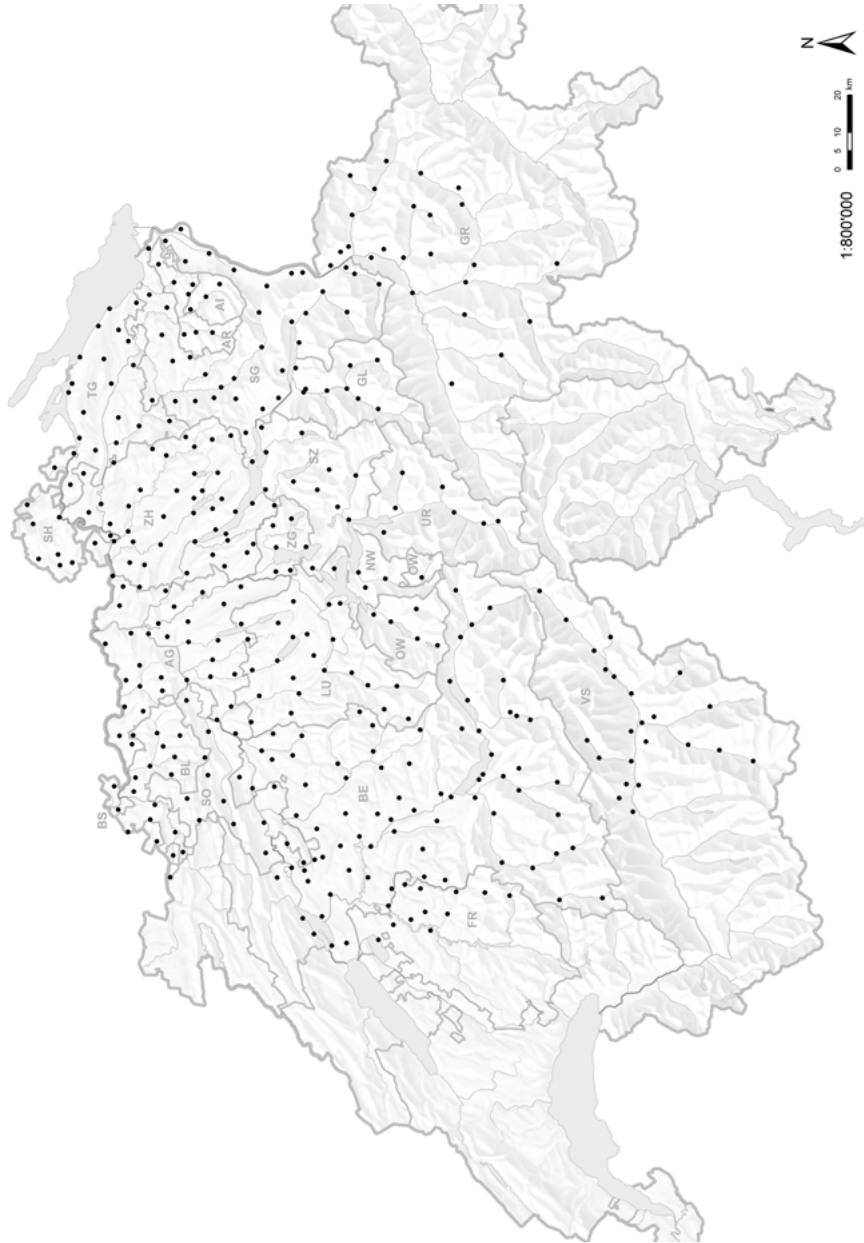


Abb. 1: Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz: Ortsnetz.

intendiert war. Der Fokus der SADS-Erhebung lag auf der möglichst zuverlässigen Erfassung der vorhandenen syntaktischen Variation, weshalb beispielsweise gezielt Frauen rekrutiert wurden, die sich in Pilotstudien allgemein als kooperative und aufmerksame Gewährspersonen erwiesen hatten.

Im Gegensatz zur mündlichen Befragung des SDS, bei der jeweils nur ein bis zwei Personen pro Ort befragt wurden, sind es beim SADS jeweils mehrere. An 90 % der Orte haben 5–10 Personen die vier schriftlichen Fragebogen ausgefüllt. An sechs Orten liegen nur von je drei Gewährspersonen vier vollständig ausgefüllte Fragebogen vor. An einem Ortspunkt, Steffisburg BE, liegen sogar 25 vollständig ausgefüllte Fragebogen vor. Um diesem Ungleichgewicht von Anzahl Personen pro Ort entgegen zu wirken, wird bei der Datenauswertung jeweils in einem ersten Schritt nur das Vorkommen einer syntaktischen Konstruktion mit Einfach- vs. Mehrfachnennung dokumentiert. In einem zweiten Schritt werden teilweise auch prozentuale Auswertungen durchgeführt (vgl. Glaser 2006: 88).

1.2.2 Fragetypen

Die vier Questionnaires enthalten insgesamt 118 Fragen zu 54 (morpho-)syntaktischen Phänomenen aus allen Bereichen der Nominal- und Verbalphrasenbildung, der Satzverknüpfung, des Pronominalgebrauchs, Kasus etc.⁷ Es kamen dabei verschiedene Fragetypen (Übersetzungs-, Ergänzungs- und Ankreuzfrage) zum Einsatz. Bei allen Fragetypen war meist ein Kontext vorgegeben, der sowohl zur Ablenkung von der grammatischen Fragestellung als auch zum richtigen Verständnis des abgefragten Satzes diente. Bei den Übersetzungsfragen ist ein standarddeutscher Satz zur Übersetzung in den eigenen Dialekt vorgegeben. Sehr selten kommen Ergänzungsaufgaben vor, bei denen ein dialektal begonnener Satz weitergeführt werden soll. Bei den Ankreuzfragen mussten die Gewährspersonen zuerst dialektal vorgegebene Varianten (je nach Frage zwischen 1 und 8 suggerierte Varianten) im Hinblick auf ihre Akzeptabilität bewerten (ja/nein) und eine ‚natürlichste‘ Variante bestimmen. Für den Kanton Wallis gab es aufgrund seiner sprachlichen Sonderstellung von Anfang an einen lautlich und lexikalisch angepassten Fragebogen. Dieses Verfahren wurde nach einigen negativen Reaktionen auf die zürichlastigen Vorgaben auch für Bern gewählt. Die Syntax wurde dabei aber nicht verändert. Die gewählte ‚natürlichste‘ Variante wurde ebenso wie das Resultat einer Übersetzung als präferierte Variante gewertet. Viele Gewährspersonen haben mehrere Varianten angekreuzt und somit akzeptiert (Mehrfachakzeptanz), und sogar bei der ‚natürlichsten‘ Variante haben einige Teilnehmer zwei oder mehr Varianten angegeben. Dies wurde dann von uns als

⁷ Eine ausführliche Phänomenliste findet sich auf der Projekthomepage: <<http://www.ds.uzh.ch/dialektsyntax>> (31. Januar 2015).

Mehrfachpräferenz gewertet (vgl. zu den einzelnen Fragetypen ausführlich und mit Beispielen Glaser 2006: 86–88). Manche Gewährspersonen haben auch bei den Übersetzungsaufgaben mehrere Varianten notiert, was ebenfalls als Mehrfachpräferenz gewertet wurde.

1.2.3 Datenbank und Kartierung

Die handschriftlichen Antworten der ausgefüllten Fragebogen wurden in eine Filemaker-Datenbank übertragen. Dort besteht jeder Datensatz aus allen Daten einer Gewährsperson, somit sind insgesamt 3187 Datensätze vorhanden. Ein Datensatz enthält die Antworten aller ausgefüllten Fragebogen sowie die Sozialdaten der Gewährsperson. Die Antworten werden nicht wörtlich übernommen, sondern typisiert erfasst. Das Projektteam hat im Vorfeld der Erfassung lautliche und lexikalische Varianten zu Typen zusammengefasst, sofern sie syntaktisch nicht relevant sind.

Aus den erfassten Antworten kann mit Hilfe einer komplexen Script-Abfrage in der Filemaker-Datenbank eine Liste erstellt werden, die eine Menge an Gewährspersonendatensätzen enthält, die einem gewählten Suchkriterium entsprechen. Diese Liste wird anschliessend in ein Geographisches Informationssystem (ArcGIS) importiert und weiterverarbeitet (vgl. dazu ausführlich Bucheli Berger 2008: 34–35). Die Ergebnisse der Filemaker-Abfragen werden – nach Prüfung verschiedener Alternativen – als Punktsymbolkarten wiedergegeben (s. Abb. 2), die das Vorkommen einzelner syntaktischer Varianten zeigen, in der Regel auf der Basis der Angaben zur Präferenz.⁸ Die Karten sollen die Möglichkeit bieten, Varianten an einzelnen Ortspunkten zu lokalisieren, weshalb auf interpolierte Flächenkarten verzichtet wird (vgl. Bucheli Berger et al. 2012). Die Kommentare geben Aufschluss über die Klassifikation der Varianten sowie über die genauen Zahlenverhältnisse der in die Kartierung einbezogenen und ausgeschiedenen Varianten. Teilweise werden sogenannte Beikarten zu relativen Quantitäten und nicht auf der Hauptkarte berücksichtigten Kriterien erstellt.

1.3 Umsetzung

Das Projekt *Dialektsyntax des Schweizerdeutschen* ist noch nicht abgeschlossen. Die für sieben Jahre gewährte Finanzierung durch den SNF ermöglichte eine Erstreckung der Projektanstellungen bis zum 1. Oktober 2008 (administrativ verlängert bis 31. Januar 2010). Bis dahin waren die Daten provisorisch bearbeitet, zu einer Auswahl von Fragen waren erste Kommentare erstellt, und es waren bereits zahlreiche Publika-

⁸ Vgl. zum technischen Hintergrund des Kartierungsverfahrens und den Kartierungsprinzipien Bucheli Berger 2008: 36–42.

II.3 'Er lässt den Schreiner kommen.'
Verbverdoppelung
(Übersetzungsfrage)

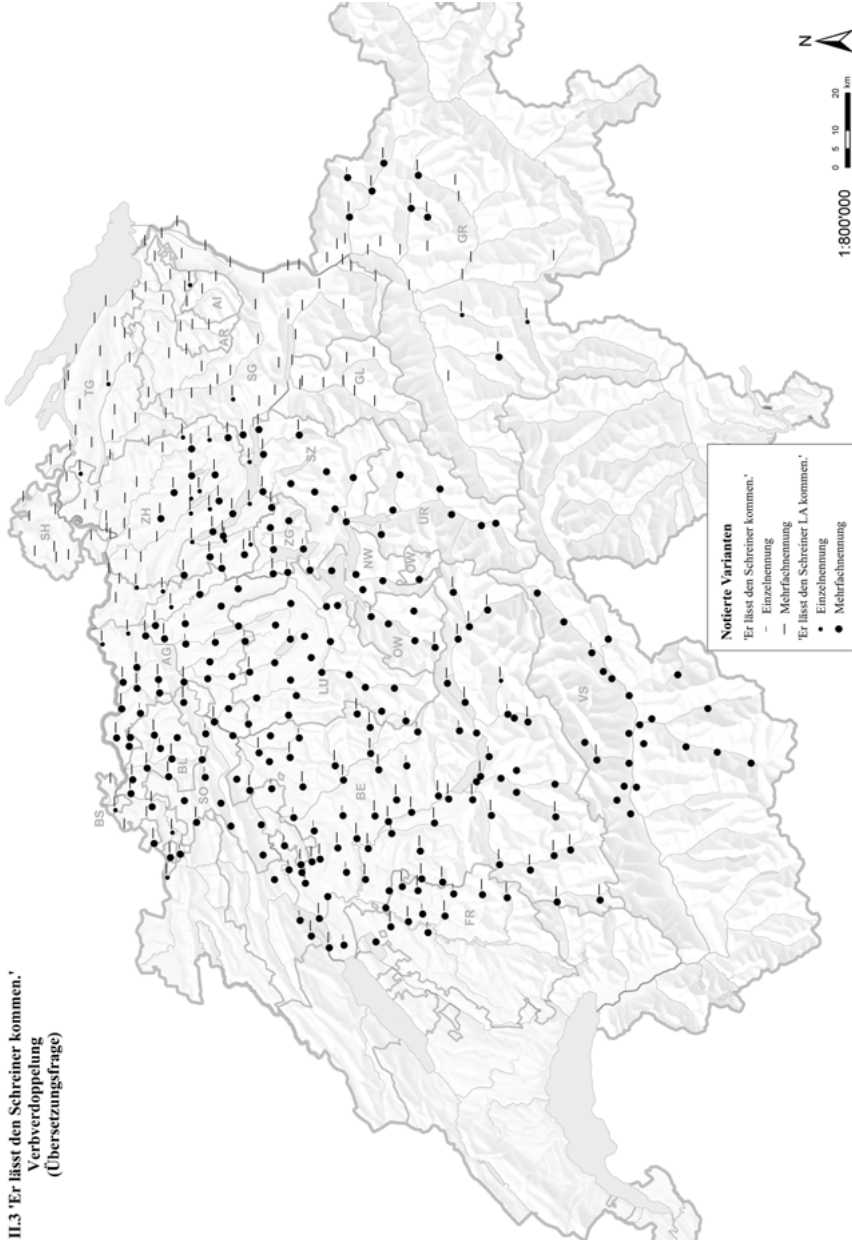


Abb. 2: lassen-Verdoppelung.

tionen zu einzelnen Phänomenen erschienen.⁹ Seit dem Ausscheiden der projektfinanzierten Mitarbeiter wird die Atlaspublikation als Lehrstuhlprojekt weitergeführt (s. o. 1.1), was ein langsames Tempo bedingt. Das Projekt befindet sich nun in der letzten Phase der Druckvorbereitung für den Atlas, der als gedruckte Publikation konzipiert ist. Der Projektverlauf kann in vier Phasen unterteilt werden, in denen trotz vieler Überschneidungen der Fokus auf den angegebenen Arbeiten lag: Erhebungs-, Auswertungs-, Kartierungsphase und Vorbereitung der Atlaspublikation.

Projektphase	Eckdaten
Erhebungsphase 2000–2002	<ul style="list-style-type: none"> – Vermittlung der Gewährspersonen durch Gemeindebehörden, Pfarrer, Dialektologen etc. – Indirekte Erhebungsmethode durch schriftlich auszufüllende Fragebogen – 4 Fragebogen verteilt über 3 Jahre – Verschiedene Fragetypen – Ergänzung durch mündliche Befragungen
Auswertungsphase 2003–2006	<ul style="list-style-type: none"> – Erstellung einer Datenbank (Filemaker) – Erfassung der schriftlichen Antworten in der Datenbank – Auswertung der Antworten – Digitalisierung der Fragebogen
Kartierungsphase 2007–2012	<ul style="list-style-type: none"> – Darstellung der Ergebnisse auf Punktsymbolkarten (mittels ArcGIS) – Optimierung der Kartierungsmethoden
Vorbereitung der Atlaspublikation 2013–	<ul style="list-style-type: none"> – Vereinheitlichung der Karten und Kommentare für die Atlaspublikation

Da nicht alle erhobenen Daten in die Atlaspublikation eingehen werden, stellt sich die Frage einer möglichen Internetpublikation aller Daten. Das würde ein neues Projektvorhaben begründen, worüber noch zu entscheiden ist. Vorläufig besteht lediglich die Möglichkeit, über eine passwortgeschützte MySQL-Datenbank auf die klassifizierten Daten sowie auf die ausgefüllten Fragebogen zuzugreifen (<<http://www.dialektsyntax.uzh.ch/database.html>> [31. Januar 2015]).

Im Rahmen der Kartenerstellung entstand im Laufe der Jahre eine enge Zusammenarbeit mit dem Geographischen Institut der Universität Zürich (GIScience Center¹⁰). Seit 2013 läuft das vom SNF finanzierte, interdisziplinäre Folgeprojekt *SynMod*:

⁹ Eine ausführliche Publikationsliste der aus dem Projekt heraus entstandenen Publikationen und wissenschaftlichen Arbeiten ist auf der Projekthomepage zu finden: <<http://www.ds.uzh.ch/dialektsyntax>> (31. Januar 2015).

¹⁰ <<http://www.geo.uzh.ch/de/lehrstuehle-und-abteilungen/geographische-informationssysteme>> (31. Januar 2015).

*Modellierung morpho-syntaktischer Raumbildung im Schweizerdeutschen*¹¹, das im Rahmen einer Kooperation zwischen dem Deutschen Seminar und dem Geographischen Institut die Daten des SADS-Projekts auswertet.

2 Analysen und Ergebnisse

2.1 Die Sprachsituation in der Schweiz

Zum besseren Verständnis der folgenden Ausführungen sollen einige Informationen zur Situation der schweizerdeutschen Dialekte vorausgeschickt werden. „Schweizerdeutsch ist ein Sammelbegriff für verschiedene vorwiegend hochalemannische Dialekte, die auf dem Territorium der Schweiz im Alltag gesprochen werden. Sie stehen einerseits im Kontakt untereinander und mit dem Standarddeutschen und andererseits mit den umgebenden romanischen Sprachen der verschiedenen Landesteile“ (Glaser 2014).¹²

Die Schweiz insgesamt ist durch das Zusammenleben der vier Nationalsprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch gekennzeichnet. Die drei großen Sprachen Deutsch, Französisch und Italienisch werden in einem jeweils klar definierten Territorium verwendet, so dass in weiten Bereichen keine individuelle Mehrsprachigkeit besteht (vgl. Haas 2000 sowie Christen et al. 2013). Andererseits werden im deutschsprachigen Landesteil im Alltag mündlich nur die verschiedenen Dialekte gebraucht. Da Standarddeutsch praktisch ganz auf das Medium der Schrift eingeschränkt ist, wird die Situation auch als mediale Diglossie charakterisiert. Schreiben im Dialekt ist zwar in den neuen Medien, wie SMS etc., insbesondere bei der jungen Generation sehr gebräuchlich, aber die Masse der Schriftlichkeit erfolgt weiterhin in Standardsprache.

Für das Verständnis der sprachlichen Verhältnisse in der Schweiz ist wichtig zu berücksichtigen, dass auch in der heutigen, durch Mobilität hervorgerufenen, interdialektalen Kommunikationssituation nicht auf die Standardsprache zurückgegriffen wird. Es gilt, dass jeder seinen Dialekt spricht (polylektale Kommunikation), wobei es zu dialektalen Anpassungen einzelner Dialektsprecher, insbesondere aus bestimmten eher peripheren Dialektregionen, wie etwa dem Wallis oder dem Sensegebiet, kommen kann. Zweifellos ist die Deutschschweiz also ein Raum, in dem sowohl vertikaler

¹¹ <<http://www.spur.uzh.ch/synmod>> (31. Januar 2015).

¹² Kap. 2 stützt sich teilweise wörtlich auf Glaser (2014), insbesondere auch auf die dort zusammengestellten Beispiele. Das Thema der räumlichen Distribution syntaktischer Merkmale wurde im Rahmen des Zürcher Universitären Forschungsschwerpunkts *Sprache und Raum* (<<http://www.spur.uzh.ch>> [31. Januar 2015]) weiterentwickelt.

als auch horizontaler Kontakt mit anderen Varietäten zum Normalfall zählen, so dass eine Betrachtung der Kontaktphänomene naheliegt.

Wie in Kap. 1 dargestellt, war das Projekt *Dialektsyntax des Schweizerdeutschen* auf eine erste Bestandsaufnahme und die Erfassung eines mehr oder weniger synchronen Zustands ausgerichtet. Dazu lag der Fokus auf der Sprache der trotz der vielfältigen Sozialprofile wenig mobilen Sprecher und Sprecherinnen, um den jeweils lokaltypischen Dialekt zu erfassen. Bevor im Sinne der Thematik des Bandes auf den Fragenkomplex von Stabilität und Wandel der dialektalen Syntax unter dem Einfluss der Nachbardialekte und der Standardsprache eingegangen werden kann, sollen kurz die Projektergebnisse hinsichtlich der traditionellen sprachgeographischen Verteilung vorgestellt werden.¹³

2.2 Zur Raumstruktur morphosyntaktischer Varianten im Schweizerdeutschen

Wie auch auf den anderen sprachlichen Ebenen lassen sich eine ganze Reihe Beispiele finden, die das grobe Muster einer West-Ost-Gliederung aufweisen. Dazu gehört beispielsweise die Verteilung des Anschlussstyps finaler Infinitivsätze, wie z. B. in *Ich habe zu wenig Kleingeld, um ein Billett zu lösen* (I.1).¹⁴ In den schweizerdeutschen Dialekten treten hier großräumig zwei Varianten auf (vgl. Seiler 2005). Die Konjunktion *für* mit dem Infinitiveinleiter *z* kombiniert (1a) findet sich mehr oder weniger in der gesamten Deutschschweiz, wenn auch im Osten deutlich weniger, die Konjunktion *zum* (1b) – nur gelegentlich mit *z* kombiniert – findet sich nur östlich einer Linie, die in etwa dem Verlauf der bekannten West-Ost-Isoglossen entspricht, wobei die genaue Grenze je nach Darstellungsart der Daten variiert (vgl. Glaser 2014).

- (1) a. westl. *für es Billett z löse*
b. östl. *zum es Billett löse*

Die Aufteilung in einen östlichen und einen westlichen Raum wiederholt sich in weiteren Fällen, so etwa bei der Wortstellung in verschiedenen Verbalgruppen, wie der *lassen*-Periphrase in *Ihr dürft alles liegen lassen* (II.5):

- (2) a. westl. *Ir törfed alles laa ligge*
b. östl. *Ir törfed alles ligge laa*

¹³ Vgl. dazu ausführlicher Glaser (2014) mit zahlreichen Karten.

¹⁴ Die Sätze aus den SADS-Fragebogen werden mit Fragebogennummer und Fragenummer zitiert und jeweils in standarddeutscher Form oder in einer lautlich typisierten Dialektvariante angegeben.

Die aufsteigende Wortfolge, wie hier *laa ligge* (2–3), ist stets die westliche Variante, die absteigende stets die östliche. Je nachdem, ob es sich um eine Perfekt- oder Futurperiphrase, um eine Kausativ- oder Modalverbgruppe handelt und je nachdem, ob die Verbalgruppe zwei oder dreigliedrig ist, verschiebt sich die Grenze mehr oder weniger weit nach Osten (vgl. Seiler 2004). Die östliche Variante reicht bei der *lassen*-Periphrase z. B. nicht ganz so weit nach Westen wie beim Finalsatzanschluss (vgl. Glaser 2014, Karte 8). Im Allgemeinen liegt die Grenze westlich der Stadt Zürich, wie auch bei den bekannten lexikalischen und lautlichen Isoglossen (vgl. Glaser 2014).

Ähnliches gilt für das Vorkommen der sogenannten Verbverdoppelung, die als westliche Variante bei den Verben *kommen*, *lassen* und *anfangen* mit nachfolgendem Infinitiv auftritt (vgl. Lötscher 1993, Frey & Glaser 2007, Glaser & Frey [Hrsg.] 2011), vgl. (3) und Abb. 2.¹⁵

- (3) a. westl. *Är laat de Schriiner la cho* (II.3)
 Er lässt den Schreiner PTL kommen
 b. östl. *Är laat de Schriiner cho*

Neben der West-Ost-Gliederung lässt sich in der schweizerdeutschen Morphosyntax auch eine weniger bedeutende Nord-Süd-Aufteilung erkennen, die aus der Lautlehre für die Abgrenzung südlicher konservativerer Lautungen von nördlichen Innovationen bekannt ist. Das gilt beispielsweise für die Kongruenz beim Partizip Perfekt in Resultativkonstruktionen des Typs *Er hat die Hand immer noch eingebunden* (II.11) sowie im Satz *Die Strasse ist immer noch aufgerissen* (III.16). Jeweils im Süden ist Kongruenz belegt, die – nicht im Detail, aber grundsätzlich – auf althochdeutsche Verhältnisse zurückgeht.¹⁶

Darüber hinaus gibt es Varianten, die eher kleinräumig sind und in recht verschiedenen Räumen gelten, wie (4–8): expletives *es* in unpersönlichen Passivsätzen (4) im Raum Aargau und Luzern, Komparativanschluss mit *wie* (5) in der Nordschweiz, Konverbmarkierung auf *-ds-* (6) im Glarnerland, Flexion artikelloser Eigennamen (7) im Berner Oberland und Koprädikativmarkierung mittels einer versteinerten Endung (8) in der Nordostschweiz.¹⁷

- (4) *Do wird=s gwärchet* (I.13)
 Da wird=es gearbeitet

¹⁵ Die Verhältnisse bei *kommen* sind etwas komplizierter, insofern hier zwar in allen schweizerdeutschen Dialekten eine Partikel auftritt, diese aber nur im westlichen Gebiet als Verdoppelung des flektierten Verbs gelten kann.

¹⁶ Vgl. dazu die Diskussion in Fleischer 2007.

¹⁷ Die Verbreitungsangaben sind nur zur groben Orientierung gedacht. Im Detail sind dazu die Karten in Glaser (2014) zu vergleichen.

- (5) *Si isch grösser wie<n>=ig* (III.22)
Sie ist grösser als=ich
- (6) *Hinkedse isch er heigloffe* (II.23)
Hinkend ist er heimgelaufen
- (7) *I han Fritz-en gsee* (I.32)
Ich habe Fritz-AKK gesehen
- (8) *Du muesch d=Milch heiss-ä trinkä* (II.13)
Du musst die=Milch heiss-KOPR trinken

Gerade bei den zuletzt erwähnten Phänomenen zeigt eine genauere Betrachtung, dass der Geltungsraum der Varianten einen Variationsraum bildet. Man kann in diesen Fällen keine exklusiven syntaktischen Räume abgrenzen, sondern nur einen Variationsraum einerseits und einen anderen Raum, in dem die minderheitliche Variante nicht gilt, der aber nicht notwendig homogen sein muss. Auch bei den Phänomenen (1–3) ist das Vorkommen breiter Übergangszonen typisch, in denen beide Varianten gelten. Es ist bislang noch unklar, ob es sich bei der Häufigkeit von Variationsräumen um ein Spezifikum morphosyntaktischer Phänomene handelt. Ein Vergleich von Lautung und Lexik anhand von SDS-Karten mit der Syntax anhand von SADS-Daten ist aufgrund der Unterschiede im Erhebungszeitraum und in der Methode schwierig. Kellerhals (2014) zieht aus einem ersten solchen Vergleich den Schluss, dass die Syntax am stärksten von den anderen Ebenen abweicht und wenig zur Charakterisierung der Dialekträume beiträgt.

2.3 Variation und Wandel in der schweizerdeutschen Morphosyntax

Die Frage, die sich nun stellt, ist, ob die Existenz von Variationsräumen als Hinweis auf einen vonstatten gehenden Sprachwandel zu interpretieren ist, bei dem sich beispielsweise eine jüngere großräumige Variante in das Geltungsgebiet einer kleinräumig geltenden Variante ausbreitet. Eine solche Sicht entspricht der traditionellen Vorstellung von Variation als einem sekundären Zustand. Die Variationszonen könnten dann als Folge der jüngsten Mobilität betrachtet werden, wenn nicht als Zeichen besonderer Labilität der Morphosyntax generell. Grundsätzlich muss aber auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass Variation als Normalzustand über längere Zeit bestehen bleiben kann (Seiler 2005: 339).

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Daten des SADS hinsichtlich eines Wandels zu interpretieren. Zum einen können mit den Daten selbst in begrenztem Umfang *apparent-time*-Analysen durchgeführt werden, bei denen ältere mit jüngeren Ge-

währspersonen verglichen werden. Das gilt zumindest für den Gesamtbestand des Materials, hinsichtlich einzelner Erhebungsorte ist es allerdings kaum möglich. Darüber hinaus können Vergleiche mit älteren Erhebungen, wie der Wenkersatz-Enquête aus den dreißiger Jahren¹⁸ und dem SDS, dessen Material aus den vierziger und fünfziger Jahren stammt (Hotzenköcherle 1962), angestellt werden oder auch mit neueren zusätzlichen Erhebungen, wobei die unterschiedliche Erhebungsmethode sowie der Umfang des Materials dem Vergleich Grenzen setzen. In einigen Fällen können auch Hinweise aus der Sekundärliteratur in die Interpretation einbezogen werden. Im Folgenden wird eine Auswahl solcher im Umkreis des SADS unternommener Analysen vorgestellt.

2.3.1 *Apparent-time-Analysen*

Richner-Steiner (2011) hat auf der Basis der SADS-Daten für die Doppelsetzung des Indefinitartikels in adverbiell erweiterten Adjektivattributen (I.10) ermittelt, dass die jüngste Sprechergruppe die Doppelsetzung (9a) im Vergleich mit der Voranstellung und Nachstellung (9c–b) wesentlich stärker präferiert (2011: 73–76, dort insbesondere Abb. 35).

- (9) a. *Also d Susi wär e ganz e liebi Frau für de Markus*
 b. *Also d Susi wär ganz e liebi Frau für de Markus*
 c. *Also d Susi wär e ganz liebi Frau für de Markus*
 Also Susi wäre eine ganz liebe Frau für Markus.

Die Bevorzugung von (9a) bei den jüngeren Sprechern kann im Sinne der *apparent-time*-Analyse als Indiz für eine sich anbahnende Frequenzverschiebung der Varianten und somit Sprachwandel in Richtung auf Variante (9a) angesehen werden. Da bei diesem Phänomen die sprachgeographische Verteilung schwach ausgeprägt ist (vgl. Steiner 2006, Richner-Steiner 2011 sowie die Diskussion in Bart et al. 2013), stellt sich nicht die Frage der räumlichen Verdrängung von Varianten. Eine leichte Häufung im Mittelland könnte aber auf eine städtisch dominierte Bevorzugung deuten.

Auch beim räumlich begrenzt auftretenden Expletiv-*es* in unpersönlichen Passivsätzen, s. o. (4), hat eine altersbezogene Analyse der SADS-Daten über das Gesamtgeltungsgebiet hinweg ein signifikantes Resultat ergeben, wobei hier die Setzung von *es* abnimmt. Ca. 24 % der ältesten Gruppe verwendet die Konstruktion mit *es*, wohin-

¹⁸ In der Schweiz wurde diese in der deutschen Dialektologie gut bekannte, schriftliche Übersetzung vierzig vorgegebener Sätze in Schulen erst in den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts durchgeführt, vgl. Kakhro 2005.

gegen die beiden jüngeren Gruppen dies nur zu ca. 14 % bzw. 16 % tun.¹⁹ Für die einzelnen Erhebungsorte lässt sich aufgrund der geringen Fallzahlen aber keine zuverlässige Aussage machen. Frey (1906) dokumentiert diese Konstruktion als spezifisch für Oberkulm (Aargau), also genau aus dem Zentrum der Gegend, in der sie auch in den Daten des SADS bezeugt ist. Der Geltungsraum dieser Variante dürfte also grundsätzlich seither mehr oder weniger stabil geblieben sein. Auch der variative Charakter scheint grundsätzlich bereits damals bestanden zu haben, wenn man die Bemerkung Freys, dass „gewöhnlich“ (1906: 28) es gesetzt werde, mit optionalem Gebrauch gleichsetzen will. Ein quantitativer Rückgang von einem ‚gewöhnlichen‘ Gebrauch zu einem gelegentlichen Gebrauch wäre damit kompatibel, dass im SADS-Material die Variante an fast allen Ortspunkten gegenüber der Standardkonstruktion in der Minderheit ist. Das würde zu den Ergebnissen der *apparent-time*-Analyse passen. Bemerkenswert ist, dass sich eine so auffällige Konstruktion, die nicht nur in der Standardsprache, sondern auch in den Umgebungsdiakten als ungrammatisch angesehen wird, bislang hat halten können, was zeigt, wie langlebig Variationszonen sein können.

Die Untersuchung von Schlatter Gappisch (2011) zur Verdoppelung beim Verb *laa* ‚lassen‘, s. o. (3), in der Zürcher Übergangszone zum westlichen Verdoppelungsgebiet hat ebenfalls Hinweise auf eine mögliche Sprachveränderung, in diesem Fall in Richtung auf die nicht-verdoppelte, standardsprachliche Struktur, ergeben, wenn man die häufigere Verwendung der Verdoppelung bei der älteren Sprechergruppe wieder im Sinne der *apparent-time*-Hypothese interpretiert (2011: 43–44). Die beschränkte Anzahl Gewährspersonen erlaubt hier aber keine definitive Aussage.

2.3.2 Vergleich mit älteren Materialien und Sekundärliteratur

Bei einigen Phänomenen kann das SADS-Material in einer Art *real-time*-Analyse mit Wenkersatz-Daten verglichen werden.²⁰ Die erste Auswertung der Dativformen enthaltenden Wenkersätze 9, 17 und 21 (Kakhro 2006: 163–184) hat ergeben, dass die Präpositionale Dativmarkierung, wie in (10), räumlich praktisch gleich verteilt vorkommt wie in den von Seiler (2003) ausgewerteten SADS-Daten.²¹

¹⁹ In absoluten Zahlen: Altersgruppe I (1913–1935): 31/131, II (1936–1955): 20/139, III (1956–1988): 15/77. Vgl. Glaser (2014). Für die Auswertung danken wir Sandro Bachmann.

²⁰ Vgl. dazu bereits Glaser 2003.

²¹ Vgl. Seiler 2003: 264. Seiler hat seine Daten mit älteren Quellen verglichen (Seiler 2003: 266), die Wenker-Daten waren damals noch nicht zugänglich. In Kakhro 2006 sind die Wenkersätze Nr. 9, 17 und 21 analysiert und mit den Ergebnissen von Seiler 2003 verglichen (vgl. Kakhro 2006: 184). Den Auswertungen von Kakhro (insbesondere 2005) liegt allerdings noch nicht die Gesamtmenge der mittlerweile bekannten Schweizer Wenkersätze zugrunde.

(10) *Das ghöört a/i münere Schweschter* (I.7)

Das gehört meiner Schwester.

Die Wenker-Daten sind zwar nicht direkt mit den bei Seiler (2003) berücksichtigten Daten zu vergleichen, die durchgängige Angabe des Dativmarkers in allen drei betroffenen Wenkersätzen in der Innerschweiz, die auch von Seiler als Kerngebiet ermittelt wurde, verweist aber sehr deutlich auf den dort geltenden obligatorischen Gebrauch der Präpositionalen Dativmarkierung. Sowohl Kernraum als auch Gesamtverbreitung scheinen also keine große Veränderung erfahren zu haben. Kleinere Veränderungen ermittelt Seiler (2003: 77–80, 87) aber im Vergleich mit älterer Sekundärliteratur für den Raum Basel, wo er einen Rückgang konstatiert, während er Hinweise auf eine aktuelle Ausweitung in den Raum Zürich sowie Aargau und Schaffhausen liefert, denen allerdings noch näher nachzugehen wäre.

Der Vergleich mit den Wenker-Daten ergibt ausserdem (Kakhro 2005, 2006), dass auch die bereits genannte großräumige West-Ost-Distribution der *für*- und *zum*-Varianten beim finalen Infinitivanschluss – mit Ausnahme der Region Basel – schon damals galt. Im Raum Basel hat sich demnach erst später die *zum*-Variante ausgebreitet, was gut zur Bezeugung der *für*-Variante in der älteren Sekundärliteratur (Seiler 1879) stimmt. Hier ist somit vom Vordringen einer östlichen Variante nach Westen auszugehen.

Im Bereich der Verbserialisierung bestätigt das Wenker-Material im Wesentlichen ebenfalls die Stabilität der West-Ost-Distribution für verschiedene Verbalgruppen, so etwa für das *haben*-Perfekt im Nebensatz (Wenkersatz Nr. 24), für die Verbgruppe *liegen geblieben* (Nr. 25), für das Verb *anfangen* mit abhängigem Infinitiv im Nebensatz (Nr. 3) und für das Perfekt einer Modalgruppe (Nr. 37) (Kakhro 2005, 2006).

Auch der Vergleich mit einer kleinen Anzahl Syntaxkarten, deren Daten in der Mitte des 20. Jahrhunderts für den SDS erhoben wurden, ist möglich,²² wozu sich noch weiteres, in morphologischen Karten enthaltenes Material auswerten lässt, etwa zum Vorkommen der versteinerten Koprädikativmarkierung, s. o. (7), (SDS III 256). Der allgemeine Eindruck ist auch hier, wo genauere Vergleiche angestellt werden können, vgl. Bucheli Berger & Glaser (2004), der einer relativ großen Stabilität der sprachgeographischen Verhältnisse, so auch bei der Verbserialisierung (III 261, 262) und Verbverdoppelung (,Infinitivpartikel!) bei *lassen* (III 263). Ein detaillierter Vergleich der Verbverdoppelung (SDS III 263 und SADS) zeigt in der Grenzzone jedoch gewisse Veränderungen in beide Richtungen (Bucheli Berger et al. 2012: 102–103).

Hinsichtlich der Variationszonen sind sowohl die Wenker-Daten als auch die SDS-Daten nicht direkt mit dem Material des SADS vergleichbar, da sich die beiden älteren Erhebungen in der Regel nur auf eine Antwort (pro Schulort in den Wenker-Fragebogen) oder auf eine sehr geringe Zahl an Gewährspersonen (pro Un-

²² SDS Band III enthält sieben Karten ‚Wortstellung und Verschiedenes‘.

tersuchungsort manchmal ebenfalls nur eine Person) stützen (Hotzenköcherle 1962). Variation heisst hier v. a., dass in einer Region beide Varianten vorkommen, während im SADS-Material Variation auch am Ort dokumentiert wird. Abweichungen zwischen den SDS- und den SADS-Karten, wie etwa die in Bucheli Berger et al. (2012) bei der Verdoppelung von *lassen* festgestellten, sind daher nicht zwingend diachron zu interpretieren und könnten auch durch die unterschiedliche Erhebungsmethode bedingt sein. Im vorliegenden Fall dürfte aber das gehäufte Auftreten von Belegen mit und ohne Verdopplung im SADS in einem an das im SDS dokumentierte Verdoppelungsgebiet anschliessenden Raum doch als Ausbreitung der Verdoppelung zu interpretieren sein. Eine zu SDS-Zeiten bereits vorhandene optionale Verdoppelung wäre bei irgendeiner Gewährsperson innerhalb des betroffenen Gebiets wohl aufgetreten.

Daneben gibt es aber auch Fälle, in denen eine Variante neu auftaucht, die zuvor im gesamten Schweizerdeutschen (praktisch) noch nicht vorhanden war. Dazu gehört die Komparativpartikel *wie*, s. o. (5), die v. a. am Nordrand der Deutschschweiz in Mehrfachpräferenz pro Ort auftritt (Friedli 2012: 84, Karte 7). Die Auswertung des Wenkersatzes Nr. 15 *Du darfst früher nach Hause gehen als die anderen* ergibt, dass die *wie*-Variante damals nur einmal genannt wurde (Friedli 2012: 110).²³ Der insgesamt dominierende Anschluss erfolgt bis heute mit dem standardsprachlichen *als*. Da der Anschluss mit *wie* im umgangssprachlichen deutschländischen Deutsch weit verbreitet ist, könnte man an einen solchen umgangssprachlichen Einfluss denken, zumal nördlich der Grenze *wie* dialektal gerade nicht gilt (sondern ebenso *als*). Ein medialer Einfluss wäre gleichermassen für die gesamte Deutschschweiz anzunehmen. Eine solche areale Beschränkung wird von Trudgill (1986: 54–55) und Britain (2002: 609) jedoch als Hinweis auf einen *face-to-face*-Kontakt angesehen. Glaser (2014) verweist darauf, dass die regional begrenzte Ausbreitung einer Substandardvariante über die Staatsgrenze hinweg der zumindest für den phonologischen Bereich herausgearbeiteten bedeutenden Rolle der Grenze für heutigen Sprachwandel widerspricht (vgl. Auer 2005). Die Ausbreitung wäre dann ein Hinweis darauf, dass sich syntaktische Elemente und Strukturen ungeachtet der sonst wirkenden mentalen Grenze relativ unbemerkt transferieren lassen.

Der Komparativanschluss ist hier in den Kontext des eher horizontalen Varietätenkontakts gestellt. Er liesse sich aber auch in den folgenden Abschnitt einreihen, in dem es um das Verhältnis zur Standardsprache geht. Die Abgrenzung ist von der Beurteilung des Status der betroffenen Kontaktelemente als schriftsprachlich oder umgangssprachlich abhängig.

²³ In die gleiche Richtung deutet auch die *apparent-time*-Analyse der SADS-Daten, vgl. Friedli 2012: 190.

2.4 Dialektale Grammatik im Kontakt mit der Standardsprache

Im Folgenden soll der Blick auf das Verhältnis zur Standardsprache gerichtet werden, mit der sich die schweizerdeutschen Dialekte im Zustand der medialen Diglossie befinden. Die Sprecher und Sprecherinnen des Schweizerdeutschen sind nicht nur passiv mit der geschriebenen und gesprochenen deutschen Standardsprache konfrontiert, auch die aktive Handhabung der geschriebenen Standardsprache führt zu Kontakt. Hier gibt es einige Beispiele dafür, dass sich grammatische Strukturen des Schweizerdeutschen gegenüber der Standardsprache als recht stabil erweisen oder erwiesen haben.

Der erste Fall ist das obligatorische Auftreten der Partikel *go* vor einem Infinitivanschluss bei dem Bewegungsverb *gaa* ‚gehen‘, vgl. (11). Die Partikel wird synchron als Verdoppelung empfunden, ähnlich wie in den oben angesprochenen optionalen Verdoppelungen beim Verb *lassen*.

- (11) a. *Mir gönd go tschutte*
 b. **Mir gönd tschutte*
 Wir gehen Fussball spielen.

Lediglich acht verstreut lebende Personen – von 2776 Gewährspersonen, die den 4. Fragebogen beantwortet haben – haben in einer Übersetzungsaufgabe (IV.5) die dem Standarddeutschen entsprechende Struktur (11b) gewählt, die dialektal allgemein als ungrammatisch gilt. Die abweichenden Antworten könnten in diesem Fall durch die Übersetzungsvorlage hervorgerufen worden sein. Dieser Befund bestätigt die Stabilität der grammatischen Konstruktion.

Eine auf den ersten Blick vergleichbare Stabilität liegt beim indefiniten Gebrauch des Fragepronomens *was* vor, der dem Schweizerdeutschen fremd ist und erwartungsgemäss in der entsprechenden SADS-Übersetzungsfrage IV.6 praktisch nicht produziert wurde. Es ist unklar, wodurch die drei vorkommenden Übersetzungen mit *was*, vgl. (12b), die nicht räumlich kohärent liegen, hervorgerufen wurden. Die Übersetzungsvorlage kann hier keine Rolle gespielt haben, da nicht das im deutschländischen Deutsch sprechsprachlich verbreitete Indefinitpronomen *was* vorgegeben war, sondern das standardsprachlich neutrale *etwas*.

- (12) a. *Händ Sie öppis gfunde?*
 b. ?*Händ Sie was gfunde?*
 Haben Sie etwas gefunden?

Bei einer SADS-Bewertungsfrage (IV.16), bei der auch *was* vorgegeben war, haben kaum mehr, nämlich sechs (andere) Personen, geographisch verstreut – einzig das Wallis ist zweimal vertreten – die Variante mit *was* (13b) als ‚natürlichste‘ Variante

präferiert. Drei dieser Personen haben eine Doppelpräferenz von (13a) und (13b) angegeben.

- (13) a. *Suechsch öppis?*
 b. ??*Suechsch was?*
 Suchst du etwas?

Ausgehend von diesem Befund kann weiterhin davon ausgegangen werden, dass der Gebrauch des indefiniten *was* nicht zur Grammatik des Schweizerdeutschen gehört. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass 31 Personen (13b) zumindest *was* akzeptiert haben. Auch das ist keine große Zahl, die noch dazu durch das suggerierte *was* begünstigt worden sein könnte, zumal auch neun Personen unter diesen 31 als präferierte Variante die – nicht vorgegebene – lautlich ähnliche Form *eswas* genannt haben. Das könnte zu einer Verwechslung bzw. Vermischung der beiden Varianten beigetragen haben.²⁴ Erstaunlicherweise ergibt aber die Analyse jüngster dialektaler SMS eine Reihe weiterer einschlägiger Fälle²⁵, vgl. z. B. (13c).

- (13) c. *han was mitgno vo dihei*
 Habe etwas mitgenommen von daheim.

Das könnte ein Indiz dafür sein, dass sich die Indefinitbedeutung bei Fragepronomina auszubreiten beginnt, zumal indefinites *was* in einem knappen Viertel (131) aller 567 SMS-Belege bezeugt ist. Allerdings liegen aus den westlichen Regionen und dem Wallis keine Indefinit-Belege vor, die westlichsten stammen aus dem östlichen Aargau und Luzern. Dazu stimmen auch Hörbelege, insbesondere aus der Nordostschweiz und insbesondere von Personen aus der jüngeren Generation, zu denen auch die SMS-Schreiber und Schreiberinnen zu rechnen sind. Die Masse der indefiniten SMS-Belege, d. h. 93 %, stammt von Personen, die jünger als 30 Jahre sind, die älteste Person ist 43. Bei der Beantwortung der Frage, ob man hier im Sinne einer *apparent-time*-Analyse von beginnendem syntaktischen Wandel sprechen kann, ist zu berücksichtigen, dass es sich um geschriebenes Schweizerdeutsch handelt, das eventuell andere Merkmale als die gesprochenen Mundarten aufweist. Dann hätte man es hier aber mit dem Entstehen einer neuen Varietät des Schweizerdeutschen zu tun.

Der dritte Fall, der hier vorgestellt werden soll, ist nochmals anders gelagert. Es handelt sich um eine Konstruktion, deren grammatischer Charakter in der Grammatikographie der Standardsprache umstritten ist, das sogenannte *bekommen*-Passiv,

²⁴ Die Form *eswas* gilt in Teilen des Wallis und Graubündens neben *eppis* u. ä., vgl. SDS III 226.

²⁵ Wir danken der Projektleiterin Elisabeth Stark (Zürich) für den Zugang zu den Materialien des Projekts *sms4science.ch*. Kontrolliert wurden alle schweizerdeutsch geschriebenen SMS, von denen soziodemographische Daten vorliegen.

mit dem Dative verschiedenster Funktion im Aktivsatz passiviert werden können.²⁶ Auch variiert die Akzeptanz verschiedener Konstruktionstypen durch Sprecher der Standardsprache beträchtlich. Im Schweizerdeutschen scheint die Konstruktion aber in jedem Fall (noch) wenig gebräuchlich zu sein (Glaser 2005, Lenz 2013: 150, 163).²⁷ Die Erhebungen des SADS-Projekts haben ergeben, dass die *bekommen*-Konstruktion mit einem privativen Verb, wie im standarddeutschen Beispiel (14), kaum gebräuchlich ist.

(14) Wenn sie dich erwischen, bekommst du den Führerschein weggenommen. (III.10)

35 Personen haben die standarddeutsche SADS-Vorgabe mit einem *bekommen*-Passiv übersetzt, was der Suggestion geschuldet sein könnte.²⁸ Dabei ist mit elf Fällen eine leichte Häufung in Graubünden zu verzeichnen. Allerdings wurde das *bekommen*-Passiv im Falle einer Konstruktion mit externem Possessor (15) deutlich häufiger, nämlich in 479 Antworten, als präferierte Struktur bewertet.

(15) Kevin bekommt gerade die Haare gewaschen. (III.26)

Der Fall ist damit nicht ganz einfach zu bewerten, da unklar ist, welche Rolle der Fragetyp gespielt haben könnte. Es scheint jedenfalls kein kategorischer Unterschied zwischen den schweizerdeutschen Dialekten und dem Standarddeutschen vorzuliegen, wenn man bedenkt, dass auch im Standarddeutschen regionale Unterschiede in der Akzeptanz einzelner *bekommen*-Passivtypen zu beobachten sind. Möglicherweise besteht auch eine dialektale Differenzierung innerhalb der schweizerdeutschen Dialekte, die zum großen Teil nicht über das Verb *kriegen* in der hier vorliegenden Bedeutung verfügen, sondern *bechoo*, *überchoo* o. ä. verwenden. Die leichte Häufung in Graubünden,²⁹ wo auch dialektales *kriegen* üblich ist, müsste weiter untersucht werden, da die Daten im SADS-Projekt hierzu zu wenig umfangreich sind. Abgesehen von den beiden im SADS-Projekt erfragten Subtypen gibt es noch keine Untersuchungen zur Verbreitung des *bekommen*-Passivs in den schweizerdeutschen Dialekten. Die eingeschränkte Akzeptabilität selbst von Sätzen wie (15) einerseits, zahlreiche Hörbelege,

²⁶ Wir verwenden hier die Benennung *bekommen*-Passiv, wobei zu berücksichtigen ist, dass in der Umgangssprache meist das Verb *kriegen* verwendet wird. Ausführlicher zu dieser Konstruktion in Dialekt und Standardsprache Glaser 2005. Zu Restriktionen innerhalb des Neuhochdeutschen vgl. jüngst Lenz (2013: bes. 87–92).

²⁷ Zu den schriftsprachlichen Verhältnissen im Vergleich mit den dialektalen Daten vgl. Lenz (2013: bes. 208–214, 294–295).

²⁸ Die etwas abweichenden Zahlen in Glaser 2005 und Bucheli Berger 2005b entstammen vorläufigen Auswertungen auf der Basis der damals vorhandenen Daten.

²⁹ Der Anteil (43 Mal präferiert) ist nicht so hoch wie bei Frage III.10, die Konzentration wird aber im Vergleich mit der etwas niedrigeren Anzahl im Kanton ZH (40) mit mehr als doppelt soviel Gewährspersonen deutlich.

insbesondere in den Medien, andererseits können als Hinweis darauf angesehen werden, dass das *bekommen*-Passiv eine Entlehnung aus dem Standarddeutschen darstellt, das erst in Ansätzen und regional unterschiedlich stark verankert ist.

2.5 Stabilität und Labilität dialekt syntaktischer Raumdistribution

Die besprochenen Beispiele dialekt syntaktischer Varianten haben gezeigt, dass in den letzten 60 bis 100 Jahren im Grossen und Ganzen die Geltungsräume der Varianten gegeneinander stabil geblieben sind. Das gilt v. a. bei einem groben Blick auf die sprachgeographischen Verhältnisse, wobei Veränderungen im Detail nicht ausgeschlossen sind. In einzelnen Fällen haben wir Hinweise auf eine leichte Verschiebung der Geltungsräume gefunden, so etwa in der Grenzzone der finalen *für-/zum*-Konstruktion, wo sich für den Raum Basel eine Verschiebung hin zur *zum*-Konstruktion als mittlerweile dominierender Variante nachweisen lässt. Ähnlich hat sich offenbar auch die *lassen*-Verdoppelung im westlichen Gebiet über eine grössere Fläche hinweg verbreitet, wo vorher noch verdoppelungsfreie Zonen vorhanden waren. In beiden Fällen handelt es sich um die Ausbreitung einer funktional äquivalenten Strukturvariante, nicht um die Einführung einer neuen grammatischen Funktion.

Mehrfach konnten Indizien für den Rückgang einer Variante zugunsten einer anderen, weiter verbreiteten und mit der standarddeutschen Struktur übereinstimmenden, ermittelt werden, so wiederum bei der *lassen*-Verdoppelung, nun aber in der östlichen Grenzregion zur Nichtverdoppelungszone. Ebenso lässt sich ein Rückgang der Präpositionalen Dativmarkierung für den Raum Basel wahrscheinlich machen, und ebenso wahrscheinlich liegt ein quantitativer Rückgang beim expletiven *es* vor, wobei hier ein räumlicher Rückzug mit unserem Material nicht nachweisbar ist.

Es gibt also verschiedene Beispiele dafür, dass sich im interdialektalen Kontakt synonyme Strukturvarianten ausgebreitet haben, wenn auch nicht in großem Ausmaß. Mehrfach sind das Fälle, in denen die standardsprachlich gestützte dialektale Variante sich ausbreitet. Das bedeutet aber nicht, dass sich standardsprachliche Strukturen grundsätzlich ausbreiten. Es gibt klare Fälle, in denen bislang ein Einfluss aus der Standardsprache nicht oder kaum vorhanden ist, etwa bei der *go*-Verdoppelung und dem Indefinitgebrauch von *was*. Bei der Ausbreitung der *zum*-Finalsatzanschlüsse ist eine Übereinstimmung mit einer standardsprachlichen Struktur nicht auf Anhieb erkennbar. Man könnte aber eventuell argumentieren, dass die *zum*-Konstruktion zumindest eine Annäherung an die standardsprachliche *um ... zu*-Konstruktion sei.³⁰

³⁰ Die Beurteilung der ebenfalls vorkommenden *um ... zu*-Konstruktion in den SADS-Daten ist Gegenstand einer noch nicht abgeschlossenen Untersuchung.

Im Falle des *bekommen*-Passivs scheint es eine allmähliche Ausbreitung zu geben, wobei unklar ist, inwiefern die Konstruktion als Ganzes aus dem Standarddeutschen eingedrungen ist oder ob auch in älterer Zeit schon einige Konstruktionstypen in (einigen) schweizerdeutschen Varietäten vorhanden waren. Ob im SADS-Material nachweisbare areal kleinräumige Varianten, die durchweg in Variation mit einer weiträumiger geltenden undifferenzierten Variante stehen, wie etwa die Koprädikativ- und die Konverbmarkierung, zum Abbau tendieren, lässt sich auf der Grundlage unserer Daten nicht definitiv sagen. Dass wir es auch hier eher mit stabilen Geltungsräumen zu tun haben, ist umso bemerkenswerter, als die konkurrierenden Varianten im Geltungsraum ja bereits in Variation stehen.

2.6 Faktoren der Ausbreitung morphosyntaktischer Varianten

Es ist vielleicht verfrüht, Überlegungen über die Hintergründe der beobachteten dialektgeographischen Stabilität dialektsyntaktischer Varianten im Schweizerdeutschen anzustellen, da das im Hinblick auf eine synchrone Bestandsaufnahme erhobene Material bei weitem noch nicht vollständig auf seine Aussagekraft für dialektsyntaktischen Wandel – sei es durch interne Analysen, sei es durch Vergleich mit älteren Daten und Sekundärliteratur – geprüft wurde. Dennoch sollen einige Überlegungen angestellt werden, die auch als Hypothesen für weitere Analysen gelten können und die Notwendigkeit weiterer Untersuchungen unterstreichen.

Zum einen liegt es nahe, die Stabilität im Vergleich zu beobachteten Veränderungen in anderen Dialekträumen des deutschen Sprachgebiets den besonderen Verhältnissen der Deutschschweizer Diglossiesituation zuzuschreiben. Der Alltagsgebrauch des Dialekts, die Praxis des polylektalen Dialogs und das begrenzte Prestige des Standarddeutschen machen eine gewisse Stabilität plausibel, was auch für Variationsräume gelten kann, in denen die Sprecher mit einer konstanten Variantenvielfalt konfrontiert sind. Nach Seiler (2005: 339) ergibt sich eher „die unerwartete Frage, wie denn balancierte Variation in Wandel, d. h. die Akkumulation einer bestimmten Variantenwahl durch die Sprecher, umschlagen kann.“ Instabilität kann etwa bei mobilen Sprechern entstehen, da sie häufiger fremden Strukturen ausgesetzt sind. Neue Strukturen könnten sich dann verbreiten, wenn viele Mitglieder der Sprachgemeinschaft im gleichen Kontakt stehen und die neuen Varianten eventuell auch noch durch die Standardsprache gestützt werden.

Allerdings besteht gerade für den Bereich der Grammatik immer noch keine Einigkeit in der Linguistik, inwiefern Sprachwandel auf den Erstspracherwerb beschränkt ist oder doch auch bei Erwachsenen erfolgen kann. Diese Diskussion kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Es ist aber offensichtlich, dass bei nah verwandten Varietäten auch Erwachsene grundsätzlich morphosyntaktische Varianten übernehmen können, wenn auch noch vieles unklar ist, was die Bedingungen für eine solche Übernahme angeht. Hier dürften zum einen strukturelle Faktoren eine Rolle spielen,

zum anderen wird aber auch immer wieder der Faktor der Salienz (z. B. Trudgill 1986: 12) ins Spiel gebracht. Es ist aber noch ganz unklar, wie salient, etwa im Sinne von ‚auffällig, den Sprechern bewusst‘, morphosyntaktische Merkmale überhaupt sind. Es gibt Indizien dafür, dass sie weniger salient als lautliche und lexikalische Elemente sind. So hat sich immer wieder gezeigt, dass syntaktische Eigenheiten den Sprechern nicht bewusst sind, etwa die Präpositionale Dativmarkierung (Seiler 2003: 157). Dazu passt auch die Beobachtung Stöckles (2014), dass unter den von seinen Informanten genannten 2136 Dialektmerkmalen lediglich 35 (1,6 %) dem Bereich der Morphologie und nur 9 (0,4 %) der Syntax zugerechnet werden können.³¹ Im Rahmen des SADS-Projekts haben wir bei ergänzenden mündlichen Befragungen mehrfach die Erfahrung gemacht, dass Gewährspersonen sich weder der eigenen syntaktischen Konstruktionen bewusst waren, noch etwas (Korrektes) über den Gebrauch benachbarter Regionen sagen konnten. Es gibt allerdings Ausnahmen, wie etwa das weitverbreitete Wissen um die allgemein schweizerdeutsche Verwendung der Partikel *wo* in Relativsätzen³² sowie kleinräumig vorhandene Kenntnis auffälliger formaler Markierungen, wie etwa über die Flexion von Eigennamen in Nachbardialekten.³³

Bereits Trudgill (1986: 12) hat – für den Bereich der Phonologie – darauf verwiesen, dass strukturelle Faktoren für die Akkommodation salienter Merkmale im Dialektkontakt eine Rolle spielen und diese z. B. verhindern können. Es scheint, dass Schmidt & Herrgen (2011) auf einen ähnlichen Faktor Bezug nehmen, wenn sie davon ausgehen, Differenzen „im Fundamentalebene der individuellen Kompetenz“ seien „nicht im einzelnen Mikrosynchronisierungsakt“ (2011: 50), d. h. einer Einzelinteraktion kommunizierender Individuen, überwindbar. Sie führen das ausser an phonologischen Beispielen lediglich an einem flexionsmorphologischen Beispiel aus. Die Ausbreitung grammatischer, insbesondere syntaktischer Varianten wird bislang in der einschlägigen Forschung überhaupt nur am Rande betrachtet (Trudgill 1986: 65, 70, Britain 2002: 621). Die Mechanismen des morphosyntaktischen Dialektkontakts in der Mikrosynchronisierung sind daher noch unzureichend untersucht (vgl. aber Rabanus 2008). Glaser (2014) plädiert in Anlehnung an verschiedene Konzepte der Sprachkontaktforschung dafür, zwischen der Ausbreitung von Formvarianten und dem Abbau oder Aufbau von Kategorien bzw. Differenzierungen systematisch zu unterscheiden.³⁴ Auch im Dialektkontakt dürfte ein formaler Ansatzpunkt für eine semantische Strukturanpassung zum Aufbau neuer Kategorien (vgl. Breu 2003 zur Definitivitätska-

31 Wir danken Philipp Stöckle, Zürich, für diesen Hinweis. Vgl. auch Weinreich 1968: 39 zur Bewusstheit grammatischer Relationen.

32 Hier gibt es bereits eine längere Tradition, die noch dazu abweichende Bildungen ignoriert, vgl. dazu Dalcher 1963. Auch in den Kommentaren der Gewährspersonen des SADS finden sich entsprechende Bemerkungen.

33 Auch das lässt sich vereinzelt in schriftlichen Bemerkungen der Gewährspersonen des SADS entnehmen.

34 Vgl. bereits die Ausführungen bei Weinreich 1968: 37–43, 64–65.

tegorie) nötig sein, also grundsätzlich übereinstimmende Einheiten, die in der Nehmersprache nach dem Muster der Gebersprache neue semantische und grammatische Funktionen erhalten können. Dagegen ist die Einführung formaler Differenzierungen, etwa von Kasus, ohne bereits vorhandenen formalen Ansatzpunkt, durchweg schwieriger. So gibt es keine Anzeichen dafür, dass der im Schweizerdeutschen weit verbreitete Nominativ-Akkusativ-Zusammenfall des maskulinen Artikels unter standarddeutschem Einfluss aufgehoben würde (vgl. Perrig 2013). Die Übertragung der Indefinitbedeutung auf Fragepronomina wäre jedoch im Rahmen einer semantischen Strukturanpassung grundsätzlich möglich. Während die Ausbreitung der *lassen*-Verdopplung in Analogie zur Verdoppelung bei den Verben *gaa* und *choo* leicht vorstellbar ist, dürfte die Ausbreitung der Verdoppelung bei ‚anfangen‘ an das Vorhandensein eines verkürzten Infinitivs gebunden sein.³⁵ Im Falle nahverwandter Varietäten wird die Ausbreitung von Varianten grundsätzlich dadurch erleichtert, dass diese sich in vielen Fällen, wie etwa im Falle der Komparativanschlüsse, nicht nur strukturell, sondern auch materiell auf durchsichtige Weise entsprechen und so eine Mikrosynchronisierung erlauben. Welche Rolle die passive Polydialektalität, also das Verständnis anderer Dialekte, bei der Ausbreitung morphosyntaktischer Merkmale spielt, ist noch zu untersuchen.³⁶ Der aktive Gebrauch der Dialekte, mit denen Alltagskontakte bestehen, ist in der Regel nicht gegeben, und auch der aktive Gebrauch der Standardsprache ist eingeschränkt, insofern er v. a. die Schriftlichkeit betrifft. Andererseits ist aber trotz aller immer wieder betonten Einschränkungen des Standardsprachegebrauchs der Deutschschweizer Bevölkerung von einer zweifellos hohen Kompetenz in der Standardsprache auszugehen. Das bedeutet, dass über Lehnübersetzung und semantische Strukturanpassung weitgehend auch Strukturen entlehnt werden können. Aber auch für die Dialektsprecher ist die Neueinführung von Differenzierungen wohl nicht ohne weiteres möglich.

3 Zusammenfassung und Ausblick

Die Sichtung einer Auswahl für den SADS erhobener Daten hat gezeigt, dass sich die Geltungsareale syntaktischer Varianten in das gewohnte sprachgeographische Bild einfügen. Auffällig ist, dass oft Variationsräume bestehen, in denen zwei (oder mehr) Varianten gelten. Die genauere Betrachtung der Variationsräume unter Berücksichtigung älterer Daten hat Hinweise darauf ergeben, dass es sich in den meisten

³⁵ Zur Morphosyntax von *anfangen* mit Infinitivanschluss ist eine Untersuchung von Philipp Stöckle (Zürich) in Vorbereitung.

³⁶ Trudgill 1986: 1 macht dazu die Bemerkung: „it can readily be observed that related, mutually intelligible dialects do have an effect on one another in contact situations, with or without the development of individual bidialectism.“ Allerdings geht er im Folgenden v. a. auf lautliche Akkommodation ein.

Fällen eher um stabile Variationsräume handelt als um Zeugnisse eines aktuellen Sprachwandels. Einige vom Standarddeutschen abweichende schweizweit geltende Strukturen zeigen praktisch keinen (z. B. die *go*-Verdoppelung), andere Bereiche zumindest nur einen begrenzten Einfluss des Standards (z. B. der Komparativanschluss). Andererseits gibt es Anzeichen dafür, dass Strukturen wie das *bekommen*-Passiv zu einer Ausbreitung unter standarddeutschem Einfluss tendieren. Areal enger begrenzte Varianten in Variationszonen haben bis jetzt ihr Geltungsareal wahren können, wenn es auch Indizien dafür gibt, dass ihre Frequenz abnimmt. Offen bleibt vorerst noch die Frage, inwiefern strukturelle oder psychologische Faktoren, wie die Salienz syntaktischer Varianten, für dieses Bild eine Rolle spielen. Für die Beurteilung der kontaktsprachlichen Veränderungen ist die soziolinguistische Situation der Deutschschweiz zu berücksichtigen, die ein hohes Bewusstsein für die Unterschiedlichkeit von Varietäten im permanenten interdialektalen Kontakt, gerade aber auch gegenüber dem Standard, mit sich bringt, was sich allerdings besonders an der Lexik und Phonetik festmacht. Die Situation der Dialektsprecher lässt sich allerdings auch in der Schweiz durch den von frühester Kindheit an bestehenden Kontakt mit dem insbesondere schriftlich dominierenden Standarddeutschen in gewisser Weise eher mit derjenigen in Sprachinseln vergleichen, in denen bilinguale Sprecher im ‚totalen‘ Sprachkontakt stehen (Breu 2003), als mit derjenigen beim sekundären Dialekterwerb von in andere Regionen des deutschsprachigen Raums migrierenden Personen.

Literatur

- AND = Gerritsen, Marinel (1991): *Atlas van de nederlandse dialectsyntaxis (AND)*. Amsterdam: Meertens-Instituut.
- ASIt = *Atlante Sintattico dell'Italia*. <<http://asit.maldura.unipd.it>> (31. Januar 2015).
- Auer, Peter (2005): The construction of linguistic borders and the linguistic construction of borders. In Markku Filippula, Juhani Klemola, Marjatta Palander & Esa Penttilä (Hrsg.), *Dialects across borders: Selected papers from the 11th International Conference on Methods in Dialectology (Methods XI), Joensuu, August 2002*, 3–30. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Bart, Gabriela, Elvira Glaser, Pius Sibler & Robert Weibel (2013): Analysis of Swiss German Syntactic Variants Using Spatial Statistics. In Xosé Afonso Álvarez Pérez, Ernestina Carrilho, Catarina Magro (Hrsg.), *Current Approaches to Limits and Areas in Dialectology*, 143–169. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Breu, Walter (2003): Der indefinite Artikel in slavischen Mikrosprachen: Grammatikalisierung im totalen Sprachkontakt. In Holger Kuße (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 2001. Referate des XXVII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens in Frankfurt/Friedrichsdorf, 11.–13.09.2001*, 27–68. München: Otto Sagner.
- Britain, David (2002): Space and spatial diffusion. In Jack Chambers, Peter Trudgill & Natalie Schilling-Estes (Hrsg.), *The Handbook of Language Variation and Change*, 603–637. Oxford: Blackwell.

- Bucheli Berger, Claudia (2005a): Depictive Agreement and the Development of a Depictive Marker in Swiss German Dialects. In Nikolaus Himmelmann & Eva Schultze-Berndt (Hrsg.), *Secondary Predication and Adverbial Modification. The Typology of Depictives*, 141–172. Oxford: Oxford University Press.
- Bucheli Berger, Claudia (2005b): Passiv im Schweizerdeutschen. *Linguistik online* 24, <<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/637>> (31. Januar 2015).
- Bucheli Berger, Claudia (2008): Neue Technik, alte Probleme: auf dem Weg zum Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz (SADS). In: Stephan Elspass & Werner König (Hrsg.), *Sprachgeographie digital – die neue Generation der Sprachatlanten. Mit 80 Karten*, 29–44. Hildesheim u. a.: Olms.
- Bucheli Berger, Claudia & Elvira Glaser (2004): Zur Morphologie des (ko)prädikativen Adjektivs und Partizips II im Alemannischen und Bairischen. In Franz Patocka & Peter Wiesinger (Hrsg.), *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen. Beiträge zum 1. Kongress der IGDD, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003*, 189–226. Wien: Praesens.
- Bucheli Berger, Claudia, Elvira Glaser & Guido Seiler (2012): Is a syntactic dialectology possible? Contributions from Swiss German. In Andrea Ender, Adrian Leemann & Bernhard Wälchli (Hrsg.), *Methods in Contemporary Linguistics*, 93–119. Berlin, New York: De Gruyter Mouton.
- Christen, Helen, Elvira Glaser & Matthias Friedli (2013): *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz*. 5. Aufl. Frauenfeld: Huber.
- Dalcher, Peter (1963): Über Relativpronomen im Schweizerdeutschen. In Paul Zinsli, Oskar Bandle, Peter Dalcher, Kurt Meyer, Rudolf Trüb & Hans Wanner (Hrsg.), *Sprachleben der Schweiz. Sprachwissenschaft, Namenforschung, Volkskunde. Prof. Dr. Rudolf Hotzenköcherle zum 60. Geburtstag gewidmet*, 115–132. Bern: Francke.
- Fleischer, Jürg (2007): Zur Herkunft des flektierten prädikativen Adjektivs im Höchstalemannischen. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 74/2–3, 196–240.
- Frey, Natascha & Elvira Glaser (2007): Doubling Phenomena in Swiss German Dialects. In Sjeff Barbiers, Margreet van der Ham, Olaf Koenen & Marika Lekakou (Hrsg.), *European Dialect Syntax Project. Papers presented at the Workshop on Syntactic Doubling, Amsterdam, March 2006*, <http://www.meertens.knaw.nl/projecten/edisyn/Online_proceedings/Paper_Glaser-Frey.pdf> (31. Januar 2015).
- Frey, Arthur (1906): Beiträge zur Syntax des Schweizerischen. In Anton Glock, Arthur Frey, Friedrich Wilhelm, P. Exeditus Schmidt, Michael Birkenbihl & Alois Dreyer, (Hrsg.), *Analecta Germanica. Hermann Paul zum 7. August 1906*, 20–42. Amberg: Böes.
- Friedli, Matthias (2012): *Der Komparativanschluss im Schweizerdeutschen: Arealität, Variation und Wandel*. Dissertation 2008, Universität Zürich. <<http://opac.nebis.ch/ediss/20121543.pdf>> (31. Januar 2015).
- Glaser, Elvira (1997): Dialektsyntax: eine Forschungsaufgabe. *Schweizerdeutsches Wörterbuch. Schweizerisches Idiotikon – Bericht über das Jahr 1996*, 11–30.
- Glaser, Elvira (2003): Schweizerdeutsche Syntax: Phänomene und Entwicklungen. In Dittli Beat, Annelies Häcki Buhofer & Walter Haas (Hrsg.), *Gömmers MiGro?*, 39–66. Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag.
- Glaser, Elvira (2005): *Krieg und kriegen*: zur Arealität der BEKOMMEN-Periphrasen. In Annelies Häcki Buhofer, Ulla Kleinberger Günther & Elisabeth Piirainen (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen*, 43–64. Tübingen: Narr.
- Glaser, Elvira (2006): Schweizerdeutsche Dialektsyntax. Zum Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz. In Klausmann (Hrsg.), 85–90.
- Glaser, Elvira (2014): Wandel und Variation in der Morphosyntax der schweizerdeutschen Dialekte. In Taal en Tongval 66/1, 21–64. <<http://dx.doi.org/10.1557/TET2014.1.GLAS>> (31. Januar 2015).
- Glaser, Elvira (Hrsg.) (i. Vorb.): *Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz (SADS)*.

- Glaser, Elvira & Natascha Frey (Hrsg.) (2011): *Empirische Studien zur Verbverdoppelung in schweizerdeutschen Dialekten* (*Linguistik online* 45), <<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/issue/view/133>> (31. Januar 2015).
- Haas, Walter (2000): Die deutschsprachige Schweiz. In Hans Bickel & Robert Schläpfer (Hrsg.), *Die viersprachige Schweiz*. 2., neubearb. Aufl., 57–138. Aarau: Sauerländer.
- Hotzenköcherle, Rudolf (1962): *Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz*. 2 Bde. Bern: Francke.
- Kakhro, Nadja (2005): Die Schweizer Wenkersätze. *Linguistik online* 24, <<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/641>> (31. Januar 2015).
- Kakhro, Nadja (2006): *Sintaksičeskie osobennosti alemannskich dialektov švejcarii (na materiale anket Georga Venkera)*. Dissertation, Sankt Petersburg.
- Kellerhals, Sandra (2014): *Dialektometrische Analyse und Visualisierung von schweizerdeutschen Dialekten auf verschiedenen linguistischen Ebenen*. MSc-Arbeit, Universität Zürich. <http://www.geo.uzh.ch/fileadmin/files/content/abteilungen/gis/research/msc_thesis/2014-4-30_Kellerhals_Dialektometrische_Analyse_und_Visualisierung_von_schweizerdeutschen_Dialekten_auf_verschiedenen_linguistischen_Ebenen.pdf> (31. Januar 2015).
- Klausmann, Hubert (Hrsg.) (2006): *Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge der 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. Schloss Hofen, Lochau (Vorarlberg) vom 19.–21.9.2005*. Graz, Feldkirch: Neugebauer.
- König, Ekkehard (2010): Das Projekt EURO TYP. In: Uwe Hinrichs (Hrsg.), *Handbuch der Eurolinguistik*, 425–434. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Lenz, Alexandra N. (2013): Vom „kriegen“ und „bekommen“. *Kognitiv-semantische, variations-linguistische und sprachgeschichtliche Perspektiven*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Lötscher, Andreas (1993): Zur Genese der Verbverdoppelung bei gaa, choo, laa, aafaa („gehen“, „kommen“, „lassen“, „anfangen“) im Schweizerdeutschen. In Werner Abraham & Josef Bayer (Hrsg.), *Dialektsyntax*, 180–200. Wiesbaden: Springer.
- Perrig, Gabriela (2013): *Kasussynekretismus im Alemannischen. Zum Zusammenfall von Nominativ und Akkusativ in der Schweiz und in den angrenzenden Dialektregionen*. Dissertation, Universität Bern.
- Rabanus, Stefan (2008): *Morphologisches Minimum. Distinktionen und Synkretismen im Minimal-satz hochdeutscher Dialekte*. Stuttgart: Steiner.
- Richner-Steiner, Janine (2011): „E ganz e liebi Frau“ – Zu den Stellungsvarianten in der adverbial erweiterten Nominalphrase im Schweizerdeutschen: eine dialektologische Untersuchung mit quantitativer-geographischer Fokus. Dissertation, Universität Zürich. <<http://opac.nebis.ch/ediss/20121398.pdf>> (31. Januar 2015).
- SADS = Glaser (Hrsg.) (i. Vorb.).
- SAND = *Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten*. <<http://www.meertens.knaw.nl/projecten/sand/sand.html>> (31. Januar 2015).
- SAO = *Sprachatlas von Oberösterreich*. <<http://www.stifter-haus.at/sprachforschung/DE,2,SPRACHATLAS>> (31. Januar 2015).
- Schlatter Gappisch, Katja (2011): Die Verdoppelung des Verbs laa ‚lassen‘ im Zürichdeutschen. *Linguistik Online* 45, <<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/387>> (31. Januar 2015).
- Schmidt, Jürgen Erich & Joachim Herrgen (2011): *Sprachdynamik: Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Seiler, Guido (2003): *Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen*. Stuttgart: Steiner.
- SDS = Hotzenköcherle, Rudolf et al. (Hrsg.) (1962–1998): *Sprachatlas der deutschen Schweiz*. 8 Bde. Tübingen: Francke.

- Seiler, Guido (2004): On three types of dialect variation, and their implications for linguistic theory. Evidence from verb clusters in Swiss German dialects. In Bernd Kortmann (Hrsg.), *Dialectology meets Typology. Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective*, 367–399. Berlin, New York: de Gruyter.
- Seiler, Guido (2005): Wie verlaufen syntaktische Isoglossen, und welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? In Eckhard Eggers, Jürgen Erich Schmidt & Dieter Stellmacher (Hrsg.), *Moderne Dialektologie – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003*, 313–341. Stuttgart: Steiner.
- Seiler, Gustav Adolf (1879): *Die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon, zugleich ein Wörterbuch für Schule und Haus*. Basel: Detloff.
- Steiner, Janine (2006): Syntaktische Variation in der Nominalphrase – ein Fall für die Dialektgeographie oder den Soziolinguisten? In Klausmann (Hrsg.), 109–116.
- Stöckle, Philipp (2014): *Subjektive Dialekträume im alemannischen Dreiländereck*, (Deutsche Dialektgeographie 112). Hildesheim u. a.: Olms.
- SynAlm = *Syntax des Alemannischen*. <<http://cms.uni-konstanz.de/ling/syntax-des-alemannischen>> (31. Januar 2015).
- Trüb, Rudolf (2003): *Sprachatlas der Deutschen Schweiz. Abschlussband. Werkgeschichte, Publikationsmethode, Gesamtregister*. Tübingen: Francke.
- Trudgill, Peter (1986): *Dialects in contact*. Oxford: Blackwell.
- Weinreich, Uriel (1968): *Languages in Contact. Findings and problems*. Sixth Printing. Den Haag, Paris: Mouton.

